Der Stern.

Deutsches Organ der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage.

Gegründet im Jahre 1868.

„Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr! in das Himmelreich kommen; sondern die den Willen tun meines Vaters im Himmel." (Ev. Matthäi 7:21.)

№ 19. | 1. Oktober 1905. | 37. Jahrgang.

Die Originalität des Buches Mormon.

Vom Ältesten B. H. Roberts. (Aus der Improvement Era.)

(Es ist oft von Kritikern gesagt worden, daß im Buche Mormon nichts Ursprüngliches enthalten sei. Da das Evangelium dem Prinzipe nach stets dasselbe ist, so kommt es sehr wenig darauf an, ob im Buche Mormon etwas Ursprüngliches enthalten ist, insofern dessen Wert für die Menschheit in Betracht kommt; aber es ist nicht wahr, daß im Buche Mormon keine neuen und wichtigen Wahrheiten zu finden sind, denn was die christlichen Wahrheiten anbelangt, die es lehrt und auf die es Nachdruck legt, so sind sie ursprünglich..... Wir bringen einige Gegenstände, die da zeigen, wie das Buch Mormon nicht allein ursprünglich ist, sondern auch Gedanken enthält, die weit über die Ideen und Philosophie des Propheten Joseph Smith und seiner Gefährten, sowie auch über die alte und neue Philosophie der Menschheit hinausgehen. R. der Improvement Era).

I.

Die in dem Buche Mormon gegebene Definition von dem Begriffe Wahrheit.

Eine Zeit lang war ich nicht ganz sicher, ob der Gegenstand dieser und der beiden folgenden Abteilungen als Beispiele für die Originalität des Buches Mormon anzusehen seien, oder ob sie als Gedanken, die die Philosophie und Ideen des Propheten Joseph und seiner Gefährten, die ihm bei der Übersetzung desselben behilflich waren, übersteigen, betrachtet werden müssen. Schließlich entschied ich mich für das letztere, obwohl ich dennoch sehr der Meinung bin, daß sie in manchen Beziehungen als ursprüngliche Ideen klassifiziert werden könnten.

Als Jesus gebunden vor dem Richterstuhle des Pilatus stand und bezeugte, daß er in die Welt gekommen sei, um von der Wahrheit Zeugnis abzulegen, da fragte ihn der römische Landpfleger — wir wissen nicht, ob aus Spott, oder aus wirklichem Interesse —: „Was ist Wahrheit?" Die meisten Kommentatoren sagen, daß, ohne eine Antwort abzuwarten, der Römer aus der Gerichtshalle ging, um zu den draußen lärmenden Juden zu sprechen; alle bedauern die Gelegenheit, die hier verscherzt wurde, um auf diese Frage eine göttliche Antwort zu empfangen.

Einige Kommentaren sagen aus Anlaß seiner Frage zum Pilatus: „Du berührst die Frage der Fragen, die die Denker aller Zeiten gestellt haben, aber die noch niemals beantwortet worden ist." *)

Ein profaner Verfasser beschreibt den Vorfall in der folgenden Weise:

„Was ist die Wahrheit", war die leidenschaftliche Frage des römischen Landpflegers bei einer der wichtigsten Gelegenheiten der Geschichte. Und die göttliche Person, die vor ihm stand, und an welche die Frage gerichtet war, gab keine Antwort, es sei denn, daß sie durch Stillschweigen gegeben wurde.

Oftmals vordem ist diese selbe Frage gestellt worden und immer vergeblich — oft und immer vergeblich ist sie seitdem gestellt worden. Niemand hat jemals eine befriedigende Antwort darauf gegeben. **)

Dann, um ein historisches Beispiel für seine Behauptung anzuführen, macht er die folgenden Bemerkungen:

Als bei dem Anbruche der Wissenschaft in Griechenland die alte Religion dahinschwand, wie ein Nebel vor der Sonne, verfielen viele fromme und nachdenkliche Männer jenes Landes in eine Art geistiger Verzweiflung. Anaxagoras ruft klagend aus: Wir können nichts wissen, wir können nichts lernen; nichts ist sicher, die Sinne sind beschränkt; der Verstand ist schwach, das Leben ist kurz. Xenophanes sagt uns, daß es unmöglich für uns sei, sicher zu sein, selbst wenn wir die Wahrheit sagten. Parmenides erklärt, daß schon die Konstitution des Menschen ihn daran verhindere, die absolute Wahrheit herauszufinden. Empedocles bestätigt, daß alle philosophischen und religiösen Systeme unzuverlässig sein müssen, da wir kein Mittel besäßen, um sie zu prüfen. Democritus sagt, daß selbst Dinge, welche wahr sind, uns keine Gewißheit geben können, und daß das Endresultat der menschlichen Forschung die Entdeckung sei, daß der Mensch der absoluten Kenntnis unfähig sei; daß, selbst wenn er die Wahrheit habe, er ihrer nicht sicher sein kann. Pyrrho erinnert uns an die Notwendigkeit, unsere Beurteilung der Dinge einzustellen, da wir kein Prüfungsmittel der Wahrheit besäßen, und einen so großen Mangel an Selbstvertrauen pflanzte er in seinen Nachfolgern, daß sie die Gewohnheit hatten, zu sagen: Wir behaupten nichts, nicht einmal, daß wir nichts behaupten. Epicurus lehrte seine Schüler, daß die Wahrheit nicht durch die Vernunft erfaßbar sei. Arcesilaus, der sowohl eine Kenntnis durch die Sinne als auch durch den Verstand leugnete, bekannte öffentlich, daß er nichts wisse, nicht einmal seine eigene Unwissenheit. Das Allgemeinresultat, zu welchem die griechische Philosophie gelangte, war dieses — wir können in Anbetracht des Gegensatzes, der zwischen dem Zeugnis der Sinne besteht, das Falsche vom Wahren nicht unterscheiden, und die Unvollkommenheit der menschlichen Vernunft ist so groß, daß wir die Richtigkeit auch nicht eines einzigen philosophischen Schlusses bestätigen können. †)

Ich führe diese Stellen an, um zu zeigen, daß weder in alten noch modernen Zeiten, weder auf dem Gebiete der Religion noch auf dem der Philosophie eine zufriedenstellende Definition des Begriffes Wahrheit zu finden ist, und auch um die Aufmerksamkeit des Lesers auf die Tatsache hinzulenken, daß im Falle sich im Buche Mormon eine Definition des Begriffes Wahrheit finden ließe, die mit unwiderstehlicher Kraft an den Verstand des Menschen appelliert, es eine sehr ursprüngliche Äußerung, eine Offenbarung von größter Wichtigkeit sein muß. Ein besonders interessanter Umstand bei der Definition, die ich sogleich anführen werde, ist der, daß sie nicht auf formale Weise gegeben wurde, sondern in einer Mahnung enthalten ist, die einer der nephitischen Propheten dem Volke zu teil werden ließ und die folgendermaßen lautet:

---

*) Cf. Jamieson, Fausset and Brown's Commentary Critical and Explanatory of the Old and New Testament. Die angeführte Stelle bezieht sich auf Joh. 18:37, 38.

**) Der Kampf zwischen Religion und Wissenschaft, Draper, Seite 201, 202. (Engl. Ausg.(

†) Ibid. Seite 202.

„Sehet, meine Brüder, wer da weissaget, laßt ihn dem Verstande der Menschen gemäß weissagen; denn der Geist redet die Wahrheit und lügt nicht. Er redet von Dingen, wie sie wirklich sind, und wirklich sein werden; daher sind uns diese Dinge zum Heile unserer Seelen deutlich geoffenbart. Doch wir nicht allein zeugen von diesen Dingen, sondern Gott sprach sie auch zu den Propheten vor alten Zeiten.“*)

Hieraus ergibt sich, daß Wahrheit die Existenz der Dinge ist, wie sie sind oder waren oder sein werden. Oder kürzer: Wahrheit ist das, was ist.

Diese Formel findet sich nicht ausdrücklich im Buche Mormon, sondern sie ist eine notwendige und unumgängliche Folgerung. Natürlich bin ich darauf vorbereitet zu hören, daß sie nicht zufriedenstellend, daß sie nicht faßlich genug sei. Es wird gesagt werden, daß sie die Summe alles Seins als die Wahrheit hinstelle, und daß es über die Fassungskraft des endlichen Gemütes hinausgehe, ihrer Herr zu werden. Ich gebe das zu, aber weil der Mensch die Summe alles Seins oder die Fülle der Wahrheit nicht begreifen kann, so ist dies noch kein Grund, weshalb die Definition nichts taugt, oder weshalb sie durch eine andere, die mehr oder weniger bedeutet, ersetzt werden müßte. Wenn wir über die aus dem Buche Mormon gezogene nachdenken, so wird sich zeigen, daß sie ein augenscheinliches, selbstverständliches Postulat ist, ob nun das endliche Gemüt seinen Inhalt begreifen kann oder nicht. Es ist von dem gleichen Charakter wie dieses: Dauer ist ewig, ohne Anfang und ohne Ende, oder, der Raum ist grenzenlos, d. h. er hat keinen Punkt, von dem man sagen könnte, daß er dort anfange oder endige. Es hat keinen Zweck zu sagen, das menschliche Gemüt könne die in diesen Postulaten enthaltenen Tatsachen nicht begreifen. Das ist wohl wahr, aber ebenso wenig kann das Gemüt das Gegenteil begreifen, d. h. daß der Raum Grenzen oder daß Dauer einen Anfang und ein Ende habe, daher denn auch das Gemüt diese Tatsache als unabwendbare Wahrheiten annimmt. Auf gleiche Weise wird die Definition des Buches Mormon von dem Begriffe Wahrheit anzunehmen sein, denn das Gemüt kann nicht verstehen, wie noch etwas hinzugetan noch davon hinweggenommen werden könnte. Wenn man uns die Summe alles Seins gibt, so haben wir alles was da ist; wenn es möglich wäre, etwas davon auszulassen, so würde um gerade so viel die Wahrheit verringert werden. Die Wahrheit ist das was ist — die Wahrheit ist die Summe alles Bestehenden, dies ist die Formulierung einer notwendigen Wahrheit. Es ist selbstverständlich, daß das menschliche Gemüt nicht die Summe des Seins oder, mit anderen Worten, die Wahrheit begreifen kann, denn das hieße, das Unendliche erfassen.

„Die Wahrheit, wie sie uns erscheint,“ sagt S. Baring Gould, „kann nur relativ sein, denn da wir selbst nur relative Kreaturen sind, so haben wir auch nur ein relatives Erfassungsvermögen und Urteil. Wir schätzen das, was in Bezug auf uns selbst, nicht das, was universell wahr ist.“†) Worunter zu verstehen ist, daß so viel von der Summe des Seins, als das Gemüt erfassen kann, das Begreifen von so vieler Wahrheit bedeutet. Einem jeglichen ist die Kenntnis von dem was ist, oder die Kenntnis von Dingen, wie sie sind, wie sie waren und wie sie sein werden, die Wahrheit und die Fülle der Wahrheit, obschon sie nicht alle Wahrheit ist, die es gibt. Die absolute Wahrheit, womit ich die Summe alles Bestehenden meine, hängt nicht von der menschlichen Kenntnis ab, ein großer Teil derselben, in der Tat der größere Teil derselben, kann unanhängig von jener Kenntnis bestehen. Ich will ein Beispiel anführen. Amerika existierte, obschon Europa jahrhunderte lang keine Kenntnis davon hatte, bis es schließlich von Columbus entdeckt wurde. Die Dampfkraft ist immer dagewesen, aber die Menschen haben sie nicht gekannt, oder wenigstens wußten sie sie bis vor kurzer Zeit nicht zu handhaben. Die Kraft, die wir Elektrizität nennen, ist immer dagewesen, aber erst vor kurzem ist der Mensch mit ihr bekannt geworden, und das Gleiche ist wahr von

*) Jakob II, 13.

†) Lehre und Bündnisse, Absch. 93; 24.

vielen anderen Kräften und Wahrheiten im Weltalle des Herrn — sie sind immer dagewesen, aber der Mensch kannte sie nicht. Die Vorratskammer der Wahrheit ist noch lange nicht durch die Entdeckungen des Menschen erschöpft. Es gibt mehr Wahrheiten in Himmel und auf Erden als sich die Philosophen je haben träumen lassen. Dennoch, wenn wir schließlich eine allgemeinere Ansicht von der Sache nehmen, so dürfen wir wohl sagen, daß es keine Wahrheit gibt, wo es nicht auch Intelligenzen gäbe, um sie wahrzunehmen; es kann daher wohl gesagt werden, daß „Wahrheit ist eine Kenntnis der Dinge, wie sie sind, wie sie waren und wie sie sein werden.“*) Bemerkenswert sind die Worte: Dinge ..... wie sie sein werden. Denn hierin liegt eine Ansicht von der Wahrheit, wie wir sie kaum jemals antreffen. In ihr liegt die Idee der Bewegung. Die Wahrheit ist nicht ein stehendes Gewässer, sondern eine lebendige Quelle, nicht ein totes Meer, ohne Ebbe und Flut, sondern im Gegenteil, ein unendlich großer und weiter Ozean, von derselben Ausdehnung wie das Weltall, mächtige Wellen daher treibend, grenzenlos, endlos, von erdrückender Gewalt und Schönheit.

(Fortsetzung folgt.)

Die Geschichte des Propheten Joseph Smith.

Geschrieben von seiner Mutter Lucy Smith.

(Fortsetzung.)

Ich sagte ihr, daß ich nicht solcher Angelegenheit wegen gekommen sei und daß ich ihr Geld nicht wolle, daß Joseph seine Angelegenheiten selber regeln würde, sondern daß ich nur einen Augenblick mit Mr. Harris sprechen möchte, um dann nach Hause zu gehen, da meine Familie mich bald erwarten würde. Alles dessen ungeachtet jedoch bestand sie darauf, mir in dieser Sache zu helfen; denn, sagte sie, sie wisse, daß wir Geld nötig haben würden, und sie hätte zweihundert Dollar gerade so gut übrig als nicht.

Nachdem sie mich einige wenige Minuten aufgehalten hatte, ging sie mit mir zu ihrem Gatten und sagte ihm, daß ich mit ihm zu sprechen wünsche. Er erwiderte, daß er seine Arbeit nicht unterbrechen wolle, denn er war gerade dabei, den letzten Backstein zu seinem Herde zu legen.

„Sehen Sie,“ sagte er, „dieses ist die letzte Arbeit, die ich an dem Hause zu tun habe, und es ist auch die letzte, die ich an dem Hause oder an dem Anwesen für ein Jahr lang tun werde. Wenn ich hiermit fertig bin, so gedenke ich jemanden zu nehmen, der ein Jahr für mich arbeitet, da ich während dieser Zeit auf Reisen sein werde, ehe ich mich wieder in meinem Hause niederzulassen gedenke.“

Nachdem er die Arbeit, mit der er beschäftigt war, beendigt hatte, verließ er das Haus, war aber nur kurze Zeit abwesend. Als er wieder zurückkam, kam er zu mir und sagte: „So, nun bin ich ein freier Mann — meine Hände sind nun ganz und gar ohne Banden — ich kann nun gehen und kommen wie ich will.“

Ich erzählte ihm in wenigen Worten, weshalb ich gekommen sei. Er sagte, daß er Joseph in einigen wenigen Tagen besuchen würde. Als er dies sagte, rief seine Frau aus: „Ja, und auch ich werde kommen, um ihn zu besuchen, und ich werde mich am Dienstag Nachmittag bei Ihnen einstellen und über Nacht bleiben.“

Und wirklich, am Dienstag Nachmittag stellte sich Frau Harris ein, und sobald sie es sich auf ihrem Stuhle behaglich gemacht hatte, fing sie an, in meinen Sohn zu dringen in Bezug auf das, was er über den Bericht gesagt hatte, indem sie erklärte, daß wenn er wirklich die Tafeln besäße, sie sie sehen wolle, und daß sie entschlossen sei, ihm bei ihrer Veröffentlichung zu helfen.

*) Religions Beliefs, vol. 2, Seite 41.

Er sagte ihr, daß sie sich irre, daß sie sie nicht sehen könne, denn es sei ihm nicht erlaubt, sie irgend jemand zu zeigen, ausgenommen den Personen, die der Herr berufen würde, damit sie von ihnen zeugten. „Und was Hilfe anbetrifft," fügte er hinzu, „so habe ich lieber mit Männern zu tun als mit ihren Frauen."

Dies mißfiel der Frau Harris sehr, denn sie betrachtete sich als ihrem Gatten ganz und gar überlegen, und sie fuhr mit ihrer Zudringlichkeit fort. Sie pflegte zu sagen: „Nun, Joseph, sagen Sie mir nicht eine Lüge? Können Sie mir gerade ins Auge sehen und vor Gott sagen, daß Sie wirklich einen Bericht gefunden haben, so wie Sie es vorgeben?"

Worauf Joseph ziemlich gleichgültig erwiderte: „Nun, ja, Mrs. Harris, ich sehe Ihnen ins Gesicht und sage Ihnen dieses gerade so gern als nicht."

„Dann, Joseph," sagte sie, „will ich Ihnen sagen, was ich tun will; wenn ich ein Zeugnis erlangen kann, daß Sie die Wahrheit sprechen, so will ich alles, was Sie in dieser Sache sagen, glauben, und ich gedenke etwas in Bezug auf die Uebersetzung zu tun — ich gedenke Ihnen auf alle Fälle zu helfen."

Dies brachte die Unterhaltung an jenem Abende zu Ende. Am nächsten Morgen, bald nachdem sie aufgestanden war, erzählte sie einen sehr merkwürdigen Traum, den wie sie sagte, sie in der Nacht gehabt hätte. Er lautete ungefähr wie folgt. Sie sagte, eine Person sei ihr erschienen, die ihr gesagt habe, daß, da sie mit dem Diener des Herrn gestritten habe und gesagt habe, daß seinem Worte nicht zu glauben sei, da sie ihm auch viele ungehörige Fragen gestellt habe, so hätte sie in den Augen des Herrn Unrecht getan. Worauf er zu ihr sagte: „Siehe, hier sind die Tafeln, betrachte sie und glaube."

Nachdem sie uns einen Bericht von ihrem Traume gegeben hatte, gab sie uns eine sehr genaue Beschreibung von den Tafeln und sagte uns, daß sie in Bezug auf das Verhalten, welches sie zu beobachten gedenke, zu einem Entschlusse gekommen sei, nämlich, daß sie in ihrem Besitze achtundzwanzig Dollar habe, die sie von ihrer Mutter kurz vor deren Tode erhalten hatte, und daß Joseph sie annehmen solle. Wenn er wünsche, so könne er ihr seine Note geben, aber auf alle Fälle sollte er es unter einigen Bedingungen annehmen.

Diesen letzten Vorschlag nahm Joseph an, um weiterer Belästigung über diesen Gegenstand zu entgehen.

Bald darauf kam Alva Hale, Josephs Schwager, aus Pennsylvanien zu unserem Hause, um Joseph zu seinem Schwiegervater zu bringen, denn Joseph hatte diesen benachrichtigt, daß er zu ihm zu ziehen wünsche, sobald er seine Angelegenheiten regeln könne. Während der kurzen Zeit, die Alva bei uns war, befanden er und Joseph sich eines Tages in Palmyra in einem Gasthofe in Geschäftsangelegenheiten. Während sie so beschäftigt waren, kam Mr. Harris hinein. Er ging sogleich auf meinen Sohn zu, nahm ihn bei der Hand und sagte: „Wie geht es Ihnen, Mr. Smith?" Worauf er einen Beutel mit Silber aus der Tasche zog und sagte: „Hier, Mr. Smith, sind fünfzig Dollar. Ich gebe sie Ihnen, um das Werk des Herrn damit zu tun; nein, ich gebe es dem Herrn für sein eigenes Werk."

„Nein," sagte Joseph, „wir wollen Ihnen eine Note geben; ich denke, Mr. Hale wird sie mit mir zeichnen."

„Jawohl," sagte Alva, „ich will sie unterschreiben."

Mr. Harris bestand jedoch darauf, daß er das Geld dem Herrn gäbe, und rief die Anwesenden zu Zeugen an, daß er es freiwillig gäbe, daß er keine Kompensation dafür verlange, daß er es gäbe, um Mr. Smith in dem Werke des Herrn zu helfen. Und es wird mit gesagt, daß viele zugegen waren, die diesem Vorfalle beiwohnten.

In kurzer Zeit regelte Joseph seine Angelegenheiten und war zur Reise bereit. Den Bericht und die Brustplatte vernagelte er der Sicherheit halber in einer Kiste, tat sie dann in ein starkes Faß, und nachdem er dieses mit Bohnen angefüllt hatte, machte er es wieder zu.

Als es bekannt wurde, daß Joseph im Begriffe war, nach Pennsylvanien zu ziehen, verbanden sich fünfzig Männer zu einer Bande, gingen zu Dr. McIntire und verlangten von ihm, daß er die Bande anführen solle mit der Erklärung, daß sie entschlossen seien, dem „Joe Smith" zu folgen und ihm seine „goldene Bibel" wegzunehmen. Die Gedanken und Gefühle des Doktors stimmten gerade nicht mit den ihrigen überein. Er sagte ihnen, sie seien ein Haufe teufelischer Narren und riet ihnen, nach Hause zu gehen und sich um ihre eigenen Angelegenheiten zu kümmern, daß, wenn Joseph Smith einen derartigen Auftrag erhalten hätte, er wohl imstande sei, ihm gerecht zu werden und daß es besser für sie sei, sich mehr mit dem abzugeben, das sie anginge.

Hierauf brach ein Streit unter ihnen aus über die Frage, wer der Anführer sein solle, und er wurde so heftig, daß er das Unternehmen vereitelte.

(Fortsetzung folgt.)

Wie ich eine Mormonin wurde.

Von Annie C. Smith, in „The Young Woman's Journal".

An einem rauhen, kalten Dezembertage des Jahres 1894 kamen zwei wie Prediger gekleidete Fremde zu unserem Hause und fragten, ob sie vielleicht ein Zimmer mieten könnten. Da wir in einem kleinen Dorfe leben, wo alle Welt einander kennt, so hatten die beiden sonnverbrannten, dunkelhaarigen Fremden, die so außergewöhnlich aussahen, die Neugierde der Leute nicht wenig erregt, und man konnte viele Gerüchte und Vermutungen hören in Bezug auf ihre Herkunft und Beschäftigung, die sie nach einem solchen abgelegenen Orte gebracht hatte. Während ihrer Unterhaltung mit ihnen fragte sie meine Mutter, welchem Berufe sie nachzugehen gedächten, da sie, ebenso wie die anderen, nicht anders als ein wenig neugierig fühlen konnte. Die Antwort war: „Unsere Beschäftigung ist, das Evangelium zu predigen."

„O, sagte sie, zu welcher Sekte gehören Sie?"

„Zu der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage."

In diesem Augenblicke kam eine Freundin meiner Mutter, die die beiden Fremden an ihrem Hause hatte vorbeigehen sehen, und die nicht wußte, daß sie zu uns gekommen waren, an unsere Tür und sagte sehr aufgeregt: O, Frau . . . . , haben Sie jene beiden übelaussehenden . . . . . gesehen?

Da sie gerade in diesem Augenblicke einen von diesen übelaussehenden . . . drinnen auf einem Stuhle sitzen bemerkte, so trat sie, etwas verlegen, den Rückzug an. Aber am Nachmittage, da sie ganz sicher war, daß sie (die Altesten) das Haus verlassen hatten, kam sie wieder und fragte, wer die beiden Fremden wären.

„Sie sind Missionäre aus Utah," sagte meine Mutter.

„O," erwiderte die andere, „dann gehören sie zu den „schrecklichen" Mormonen, deren Anführer Brigham Young ist, und sie kommen hierher, um unsere jungen Mädchen zu beschwatzen, und sie nach Utah zu locken, wo sie sie ins Gefängnis tun. Bedenken Sie doch, Sie haben ein Kind, eine einzige Tochter, und wie schrecklich es wäre, wenn sie sie Ihnen fortnähmen! Und sie werden es sicherlich tun, wenn Sie ihnen erlauben, mit ihr unter einem Dache zu wohnen."

Mutter hörte alles dies mit Stillschweigen an, immerhin war sie nicht so fest überzeugt, daß die beiden Missionäre mich fortnehmen würden, ohne daß sie dabei mitzusprechen hätte. Sie taten ihr etwas leid, denn sie hatten in allen Häusern des Dorfes um Logis nachgefragt und hatten keinen Erfolg gehabt. Sie waren anscheinend dadurch sehr entmutigt, und wir hatten mehr als genug Raum, so daß es für meine Mutter keine Entschuldigung gab. Sie versprach den Missionären, darüber nachzudenken und ihnen am nächsten Tage Bescheid zu sagen.

Es hatte sich bald herumgeredet, daß diese beiden, sonderbaren Menschen, denn so erschienen sie einigen Leuten, in unserem Hause gewesen waren, und als ihr Beruf bekannt wurde, kamen einige Freunde meiner Mutter zu ihr und beschrieben ihr in den lebhaftesten Farben alle Roheiten und Laster, deren Ausübung den Mormonen gemeinhin zugeschrieben wird. Sie dachte, daß wenn alles das wahr wäre, es freilich besser wäre, wenn sie sie nicht ins Haus ließe und benachrichtigte sie in diesem Sinne.

Jedoch in ein paar Tagen kamen sie wieder, und sprachen wiederum den Wunsch aus, bei uns zu wohnen, und diesmal willigte die Mutter ein.

Ich werde niemals die erste Nacht vergessen, die diese Mormonen unter unserem Dache verbrachten. Da ich des romantischen Alters von sechszehn Jahren war und einige von den Geschichten gehört hatte, die von den Mormonen erzählt werden, so war ich nicht ganz sicher, ob mein Schlafzimmer der sicherste Platz für mich sei. Ich hatte ein wenig Angst, daß ich vor Tagesanbruch verschwunden sein könnte, und war besonders vorsichtig, darauf zu sehen, daß wenigstens zwei Türen während jener Nacht fest verschlossen waren, nämlich die meine und die der Missionäre. In wenigen Tagen jedoch verschwand diese Furcht, und ein Gefühl der Teilnahme gegen sie nahm ihren Platz, da ich hörte, welche Opfer sie gebracht hatten, um die Botschaft des Evangeliums zu bringen.

Meine Eltern waren immer religiös gesinnt gewesen und hatten mich in der Furcht des Herrn auferzogen. Ich ging niemal jeden Sonntag zur Kirche, zweimal in die Sonntagsschule und zweimal in die Predigt. Ich würde zu jener Zeit mich eher unterfangen haben, eine von meinen Mahlzeiten zu vermissen, als einen von diesen Kirchgängen, so streng war meine Erziehung gewesen. Und als diese Boten des Evangeliums kamen, war ich begierig zu erfahren, was ihr Glaube wäre, und sie hielten auch nicht lange damit zurück.

Jede Gelegenheit, die sie hatten, pflegten sie zu benutzen, um zu uns zu predigen. Die Stelle: „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Es sei denn daß jemand geboren werde aus Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen," verursachte mir vor allen anderen viel Unsicherheit und Besorgnis, da die Taufe in unserer Kirche nicht gelehrt wurde. Ich pflegte über die Dinge, die mir gesagt wurden, nachzudenken, und ich konnte mich nicht dahin bringen zu glauben, daß mein Vater, der immer versucht hatte, einen guten und aufrichtigen Lebenswandel zu führen, nicht in den Himmel gekommen sei.

Ich stellte Fragen und man gab mir Antworten, und je mehr ich fragte, desto unsicherer wurde ich, denn ich wollte das tun, was recht wäre.

Zuletzt ging ich zu meinem himmlischen Vater in aller Demut, legte ihm alle meine Sorgen vor und bat ihn, er solle mir ein Zeugnis geben, ob dieses neue Evangelium die Wahrheit sei und ob es notwendig für mich sei, getauft zu werden. Die Antwort, die ich auf dieses Gebet erhielt, war das Mittel zu meiner Bekehrung. Sie kam in der Form eines Traumes, den ich jetzt erzählen will. Ich stand an dem Ufer eines großen Sees, wie es mir schien allein, aber an dem andern Ufer war ein Tor und drinnen war das Licht so schön und hell, wie die Sonne am Mittage. Viele Leute gingen zu dem Tore ein, und ich hatte den Wunsch mit ihnen zu gehen, aber ich wußte nicht, wie ich dorthin gelangen könnte, da das große Wasser zwischen mir und ihnen war. Da ich so begehrlich auf das Tor schaute und mich fragte, wie ich dorthin gelangen könnte, kam ein Mann in langen Gewändern und stand neben mir, und an ihn richtete ich meine Frage. „Der einzige Weg, wie du zu jenem Tore gelangen kannst," antwortete er, „liegt durch jenes Wasser. Alle, die du dort eingehen siehst, tun das auf diese Weise." Das war mir Zeugnis genug, und ich entschloß mich sogleich, getauft zu werden. Am 18. Mai 1895 wurde ich ein Mitglied der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage. Wahrlich

Auf wunderbare Weise wirkt
Geheimnisvoll der Herr.

Aber die Kirche zu verlassen und mich einer andern, so unpopulären anzuschließen war eine neue Sorge, denn ich wußte, daß sobald ich diesen Schritt tun würde, mich meine liebsten Freunde verlassen und kalt behandeln würden. Ich sollte mich darin nicht getäuscht haben, denn sobald es bekannt wurde, daß ich eine Mormonin war, zeigte man mit Verachtung auf mich und nannte mich „unsinnig", „getäuscht" und noch vieles andere, welches mich nicht gerade zum glücklichsten jungen Mädchen der Welt machte. Meine Mutter konnte die Wahrheit des Evangeliums nicht so schnell als ich verstehen, und mein einziger Trost bestand deshalb darin, zu meinem himmlischen Vater um Hilfe und Kraft zu gehen, damit er mich vor den Angriffen Satans schütze. Der nächste Versammlungsort war zwei englische Meilen von hause und Mutter verbot mir oft, dorthin zu gehen, sondern befahl mir, in unsere eigene Kirche zu gehen. Dies war eine große Prüfung für mich, denn das Evangelium, das die Aeltesten predigten, war Nahrung für meine verschmachtete Seele. Manches Mal betete ich zum Herrn, er möge meiner Mutter Herz erweichen, und bisweilen gab sie meinen Bitten ungefähr eine Viertelstunde vor dem Anfang der Versammlung nach, und ich mußte dann die ganzen zwei engl. Meilen rennen, um nicht zu spät zu kommen. Meine lieben Geschwister, wie viele von uns würden dies hier in Zion tun. Es ist ein altes, aber wahres Sprichwort: „Erst wenn der Brunnen versiegt ist, schätzt man das Wasser." Ebenso ist es mit unseren Versammlungen; wenn wir größere Opfer bringen müßten, um ihnen beizuwohnen, so würden wir sie mehr schätzen.

Jahre vergingen und obschon einige von meinen Freunden mir treu blieben, so hatte doch der Gedanke, daß ich eine „Mormonin" sei, mich erheblich in ihrer Achtung herabgesetzt und keine Gelegenheit ging vorüber, ohne daß man unfreundlich von den Mormonen sprach.

Der Wunsch nach Utah zu gehen, wo ich meine Religion in Frieden leben könnte, wurde mit jedem Jahre stärker, und am 27. September 1900 nahm ich beides freude- und leidevoll von meinen Lieben Abschied, um nach dem „versprochenen" Lande zu gehen, wo ich jetzt in der Hoffnung lebe, mich wenigstens mit einigen meiner Lieben wieder zu vereinigen, die jetzt zur Kirche zugehören.

Es ist immer eine der grundlegenden Lehren der Heiligen der letzten Tage gewesen, daß von einer Religion, welche nicht die Kraft hat, die Menschen in zeitlicher Beziehung zu erlösen und sie wohlhabend und glücklich zu machen, unmöglich erwartet werden kann, sie in geistlicher Beziehung zu erlösen und sie in dem zukünftigen Leben zu erhöhen.

Der Geist der Lüge und der Intoleranz, dieser Auswuchs der Hölle, dieses Miasma aus dem Wohnorte der teuflischen Götter, die es darauf anlegen, den rasen zu machen, den sie zu vernichten gedenken, dieser Geist der Ungerechtigkeit und der Verfolgung, wird seine Wut nicht allein gegen die Heiligen der letzten Tage richten, sondern im Laufe der Zeit alle Sekten, Parteien, Glaubensbekenntnisse und Organisationen angreifen, die für Frieden, Ordnung und gute Regierung stehen, und wenn nicht im Zaume gehalten, sie schließlich ins Wanken und zum Fall bringen, sie vernichten und von dem Angesichte der Erde fegen. Joseph F. Smith.

* * *

Überhaupt ist nicht zu begreifen, wozu man sich mit den Freigeistern und Zweifstern so weitläufig in Demonstrationen abgiebt und von ihrer Freigeisterei und Zweifelsucht so viel Aufhebens macht. Christus sagt ganz kurz: „Wer des Willen tut, der wird inne werden, ob meine Lehre von Gott sei". Wer diesen Versuch nicht machen kann oder nicht machen will, der sollte eigentlich, wenn er ein vernünftiger und billiger Mann wäre oder nur heißen wollte, kein Wort weder wider noch für das Christentum sagen; und ist er doch so schwach und eitel, daß er wie Voltaie und Hume usw., sein bißchen Galanterieware zu Markt bringen muß, da könnte man ihn ungestört machen lassen und sich nach ihm nicht umsehen.

Matthias Claudius.

Der Stern.

Deutsches Organ der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage.

Der Zehnte im Altertum.

Die Forschungen der Neuzeit haben zu Tage gebracht, daß das Gesetz des Zehnten nicht nur von den Israeliten beobachtet wurde, sondern es hat sich auch herausgestellt. daß die götzendienerischen Völker, welche ihre Nachbarn waren, z. B. die Ägypter und die Chaldäer, ebenfalls diese Einrichtung pflegten, um dadurch das für die Unterhaltung ihrer Götzenverehrung notwendige zu erlangen. Die weit ausgebreitete Beobachtung dieses Gesetzes ist wieder ein Beweis für die Tatsache, daß in den Tagen unmittelbar nach der Sintflut alle Völker nicht allein mit den Gesetzen des Herrn bekannt, sondern vielleicht auch persönliche Beobachter desselben waren und daß unter diesen Gesetzen sich auch das des Zehnten befand. Besonders aber beweist die Beobachtung dieses Gesetzes unter den alten Chaldäern, daß Abraham die Wahrheit sagte, wenn er erklärte, daß seine Vorfahren Anhänger des wahren Glaubens gewesen seien, aber daß sie später davon abgefallen und zum Götzendienst übergegangen wären,

Ein sehr interessantes Resultat dieser Forschungen ist der erneute Beweis für die Unwandelbarkeit des Evangeliums, selbst in seinen kleinsten Einzelheiten, denn in den alten Berichten findet es sich, daß in jenen Tagen, gerade so wie heute, die Bezahlung nach den Erzeugnissen des Bezahlers gemacht wurde und daß am Ende eines jeden Jahres ein Abschluß stattfand.

Von einem andern Standpunkte aus beurteilt beweisen diese Vorschriften des alten Gesetzes die Eingebung des Propheten Joseph Smith, denn zur Zeit, als er dieses Gesetz den Heiligen verkündigte, war keiner von diesen Umständen und historischen Tatsachen bekannt und es ist absolut unhaltbar zu glauben, daß es ein glücklicher Griff seinerseits war, der die alte und neue Beobachtung dieses Gesetzes dieselbe macht.

Es ist augenscheinlich, daß die Kirche Enochs das vollkommenere Gesetz der Weihung lebte; ebenso läßt sich aus dem wenigen, das über Melchisedek gesagt wird, entnehmen, daß er seinem Volke dieses Gesetz lehrte, obschon berichtet wird, daß er von Abraham Zehnten empfing. Jedoch die Mehrzahl der Mitglieder der alten Kirche pflegten nicht mehr zu tun, als den Zehnten zu bezahlen, wobei sie jedoch jedenfalls auf ehrliche Weise verfuhren. Selbst als sie sich von der Anbetung des wahren Gottes ab- und den Götzen zuwandten, erkannten sie immer noch die Billigkeit und Gerechtigkeit und Einfachheit der Zahlung des zehnten Teiles ihres jährlichen Gewinnstes an, damit aus diesen Mitteln der Gottesdienst gepflegt werde. Unter neuen Umständen also setzen sie beinahe allgemein den alten Gebrauch fort und pflegten ihn während vieler Generationen. (Juvenile Instructor.)

Von dem eigentümlichen religiösen Streite,

der seit einiger Zeit das hessische Städtchen Großalmerode in Aufregung hält, ist bereits öfter berichtet worden. Jetzt liest man in der „Nordh. Ztg.“ Das Haupt der Gemeinschaftsbewegung ist der Pastor Holzapfel. Die Frauen versäumen ihren Haushalt. Ihre Hauptbeschäftigung ist Beten und Singen, in der Kirche und auf dem Felde. Sie fallen nieder und ringen die Hände gen Himmel. Bei der Austeilung des Abendmahls redet Pfarrer Holzapfel seine Geistesgenossen an: „Nimm hin, du Gläubiger des Herrn“, den danebenstehenden Nichtgenossen dagegen: „Nimm hin, dies ist“ usw. Die besonneneren Leute in der Gemeinde gingen nicht mit dem

Pastor und kamen schließlich zu der Überzeugung, daß entweder er weichen müßte oder aber eine Trennung einzutreten hätte. Das Königliche Konsistorium hat den Mann bisher trotz aller Beschwerden in Amt und Würden belassen, ja man glaubt, daß es ihn sogar noch unterstützt. Die Folge davon ist, daß Hunderte von denen, die mit dem Treiben des Pastors nicht einverstanden sind, ihren Austritt aus der Landeskirche erklärt haben und Hunderte noch ihrem Beispiele folgen werden. Es wird dahin kommen, daß die Ausgetretenen eine Privatgemeinde gründen und sich auf ihre Kosten einen eigenen Geistlichen gewinnen werden.

Erfahrungen eines Ältesten.

„Weshalb gehen Sie nicht zu den Heiden," sagte eine sehr freundliche Frau zu mir, „weshalb kommen Sie zu uns? Wir sind Christen, wir haben die Bibel." Ich hatte versucht, ihr ein Traktat zu geben und ihr in meinem gebrochenen Deutsch zu erklären, daß ich ihr das Evangelium Jesu Christi brächte.

Für einen Augenblick war ich um eine Antwort verlegen, aber dann kamen mir die Worte ins Gedächtnis, die der Herr zum Propheten Joseph sprach, indem er sagte: „Sie sind alle vom Glauben abgefallen, ihre Kirchen sind abscheulich in meinen Augen, schließe dich keiner an, sie sind alle falsch." Ich sagte deshalb zu ihr: „Wir gehen nicht allein zu den Heiden, sondern zu allen Menschen, denn unsere Botschaft ist dieselbe, die der Herr seinen Aposteln gab, als er zu ihnen sagte: „Gehet hin in alle Welt und predigel das Evangelium aller Kreatur. Sie sagen, sie haben die Bibel, ich habe sie auch, und dennoch sind wir nicht eines Glaubens. Alle christlichen Kirchen haben die Bibel, aber trotzdem, sehen Sie, welche Uneinigkeit unter ihnen herrscht. Es gibt nur eine wahre Kirche, und dieses ist die Kirche des Herrn. Lesen Sie, bitte, dieses kleine Traktat, und vergleichen Sie es mit der Bibel." Die freundliche Dame nahm das Traktat. Ich habe seitdem zweimal versucht, mit ihr zu sprechen, aber habe sie leider nicht zu hause gefunden.

Ich denke, der große Fehler, den die Leute machen, besteht darin, daß sie weder uns noch unsere Botschaft verstehen. So lange schon, beinahe seit achtzehnhundert Jahren, haben sie die Wahrheit gekannt und sind in allerlei Irrtümer verfallen; wenn wir deshalb zu ihnen kommen und ihnen sagen, daß der Gott der Himmel wieder in diesen Tagen gesprochen hat, so sehen sie uns an und wissen nicht, was sie sagen sollen.

Viele Menschen lieben den Teufel und seine Wege, sie lieben die Sünde und hassen das bloße Wort Gerechtigkeit. Sie haben niemals Zeit, uns anzuhören, denn sie verachten das Gute und ihre Gedanken sind auf schmutzige Dinge gerichtet. Wir sollten nie unter denen leben, denn sie sind die Anhänger des Bösen.

Dann wiederum gibt es solche, die vielleicht nach der Wahrheit gesucht haben, sie sehen den Streit unter den Kirchen, die Zusammenhangslosigkeit des Lebenswandels derjenigen, die zu ihnen predigen, und sie kommen schließlich zu dem Resultate, daß es keine wahre Kirche gibt. Sie werden gegen alle Religion gleichgültig und wenn der Mormonenälteste an ihre Tür klopft, so wird er allen übrigen gleichgeachtet und seine Worte finden kein Gehör.

Schließlich gibt es aber auch solche, die den Namen der „Kinder des Friedens" verdienen, denn sie suchen und verlangen und beten um das Evangelium des Herrn. Wenn diesen die Wahrheit gebracht wird, so erkennen sie sie und nehmen sie an. „Meine Schafe kennen meine Stimme," sagt der Heiland. Sie erkennen die Stimme des guten Hirten und folgen ihr. Gesegnet die, welche zu seiner Hürde gehören! X.

Alte, nephitische Kulturstätten.

Für viele Leute ist das Buch Mormon, besonders auch vom geschichtlichen Standpunkte aus so schwer verständlich oder geradezu unglaublich, weil sie in Betracht zu ziehen unterlassen, daß es sich mit vorgeschichtlichen Völkern beschäftigt. Obschon zwischen der Vernichtung der Nephiten und der Eroberung Amerikas durch die Spanier nur wenig mehr als tausend Jahre liegen, die Nephiten also weit in unsere Zeitrechnung hineinreichen, so sind sie nichtsdestoweniger ein prähistorisches Volk. Die nach ihnen den Kontinent Beherrschenden waren von ihnen in politischer, sozialer und religiöser Hinsicht grundverschieden, besonders aber verfehlten sie in ihrem tötlichen Hasse gegen die Nephiten nicht, alles zu zerstören, was einstmals diesen angehört hatte und anderes an seine Stelle zu setzen, und das sowohl in materieller als auch in geistiger und geistlicher Beziehung. Unter solchen Verhältnissen ist es natürlich nicht immer leicht, Beweise für die Existenz eines solchen Volkes wie die Nephiten zu sammeln.

Immerhin, stellt sich heraus, war der Ausrottungs- und Substitutionsprozeß nicht an allen Stellen Amerikas gleich tiefgreifend; weniger davon haben diejenigen Bezirke zu leiden gehabt, die nach dem Verschwinden der Nephiten nicht die Stätte einer besonders kräftigen und neuerungssüchtigen Afterkultur geworden sind. Einer von diesen ist der sogenannte Collao, welcher in den bolivianischen Anden gelegen, durch den Titicacasee und die in dessen Nähe befindlichen Ruinen von Tiahuanuco berühmt geworden ist; ein anderer, das alte Land der Zapoteken, jenes außerordentlichen Indianerstammes, der der Mexikanischen Republik zwei ihrer bedeutendsten Präsidenten und dem amerikanischen Kontinente zwei seiner berühmtesten Staatsmänner gegeben hat. Weder der eine noch der andere von diesen beiden Bezirken sind bisher so gründlich erforscht worden, wie dies zu wünschen wäre; in beiden gibt es nicht sehr viel, das der Aufmerksamkeit und der Wissenschaft bedarf; trotzdem versprechen beide, für eine Beweisführung der Legitimität des Buches Mormon große und ausgiebige Hilfsquellen zu werden.

Dem großen Kataclysmus des Jahres 34, der den alten Amerikanern unter dem Namen Ehekatonatiuh sehr wohl bekannt war, folgte eine Zeit der höchsten und mannigfachsten Kulturentwickelung. Es ist diese Periode, die unter dem Rufe einer goldreichen und glückseligen Tule bis an die Küsten des alten Kontinentes gedrungen ist und die in den Sagen und Gesängen der Indianer beinahe bis auf den heutigen Tag fortgelebt hat. Sahagun hat uns eine Schilderung der Menschen jener Zeit erhalten, und sie paßt bis auf die kleinsten Einzelheiten auf die Nephiten jenes Zeitalters, wie sie uns im Buche Mormon beschrieben werden. Unter anderem wird auch von ihnen gesagt, wie große und geschickte Baumeister sie gewesen seien, und seltsamer Weise finden sich gerade in den beiden vorerwähnten Bezirken Ruinen von ursprünglich so schöner und vollkommener Ausführung, daß nur vollendete Meister der Baukunst sie errichtet haben können. „Die Ruinen von Tiahuanuco," sagt Squire, einer der besten Kenner aller amerikanischen Ruinen, „sind von allen Sachverständigen als die in vielen Beziehungen interessantesten und zugleich rätselhaftesten des amerikanischen Kontinents angesehen worden. Sie haben die Bewunderung und das Erstaunen sowohl der frühesten als auch der spätesten Reisenden erregt. Die meisten derselben, denen es nicht gelang, in das Geheimnis der Entstehung dieser Werke einzudringen, haben sich damit begnügt, ihnen ein höheres Alter zuzuschreiben als denen des übrigen Amerika, und sie als die einzigen Ueberreste einer Zivilisation hinzustellen, welche vor der Inca-Aera schon verschwunden gewesen und gleichalterig mit derjenigen Aegyptens und des Ostens sei. Einzig in ihrer Art, aber vollkommen im ganzen Zuschnitte und harmonisch im Stile, erscheinen die Bau- und Bildwerke die Schöpfung eines Volkes zu sein, welches eine Baukunst ohne Kindheit durchaus als Meister ausübte, eine Baukunst, die

nicht eine Entwickelung in der Zeit verrät, und von welcher wir nirgends sonstwo Beispiele antreffen. Die Sage, welche weniger oder mehr verständlich über den Ursprung vieler anderer amerikanischer Bauwerke murmelt, ist betreffs derer bei Tiahuanuco vollkommen still. Die über einschlägige Fragen der Spanier verwunderten Indianer sagten, die Ruinen seien dagewesen, ehe die Sonne am Himmel geschienen habe, oder sie seien von Riesen aufgerichtet worden, oder sie seien Überbleibsel eines ruchlosen Volkes, welches von einer Gottheit in Stein verwandelt worden sei, weil es dem Vertreter oder Gesandten desselben die Gastfreundschaft verweigert habe."

So gering diese Angaben erscheinen mögen, so sind sie doch genügend, um einen befriedigenden Schluß zu ermöglichen. Einmal liegen diese Ruinen in den Hochländern der Anden, welche die Wohnstätte der Nephiten in Südamerika bildeten, ferner weist der Name des Bezirkes, Collao, auch heute noch darauf hin, daß ursprünglich Nephiten dort gewohnt haben müssen und daß dieser Bezirk die Verehrungsstätte einer Gottheit gewesen, den wir bei den Maya-Quichés unter dem Namen Ahe'ol und Ixamna „der Gnade des Himmels und dem Tau der Wolken", wie sie sich selbst nannte, wieder finden. Auf die Verschiedenheit der nephitischen und der späteren Zivilisation haben wir schon hingewiesen, die Verschiedenheit des Baustiles dieser Gebäude und besonders auch die Vollkommenheit ihrer Ausführung deutet auf nephitische Baumeister. Die darüber zitierten Sagen erweitern und bestätigen dies. Wenn die Indianer sagten, die Ruinen seien dagewesen, schon ehe die Sonne am Himmel geschienen habe, so meinten sie damit, daß sie einer anderen, älteren Zivilisation angehören. Ihrer Meinung nach wäre es in dem Lande dunkel gewesen, ehe der erste Inca erschien, folglich stammen die Ruinen von Tiahuanuco nicht aus der Zeit dieser der letzten peruvianischen Zivilisation, sondern einer vorhergehenden. Wenn sie ferner sagen, daß sie von Riesen errichtet worden wären, so ist dies ebenfalls richtig, denn die Nephiten waren von weit größerem Körperbaue als die heutigen Bewohner Amerikas. Ferner waren sie ihnen auch was Kultur und Wissenschaft anbetrifft, unvergleichlich überlegen, also von ihrem Standpunkte aus nicht allein körperliche, sondern besonders auch geistige Riesen. Und wenn sie schließlich sagten, diese Ruinen seien Ueberbleibsel eines ruchlosen Volkes, welches von einer Gottheit in Steine verwandelt worden sei, weil es dem Vertreter oder Gesandten desselben die Gastfreundschaft verweigert habe, so paßt dies ebenfalls ganz und gar in den Rahmen unserer Kenntnis von den Nephiten, denn wir wissen, daß sie ihren Untergang fanden, weil sie sich von dem wahren Gotte abgewandt und seine Diener verworfen hatten. Wir haben es also hier, allem Anscheine nach mit einer nephitischen Stadt des zweiten oder dritten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung, also schon aus der Zeit des Abfalles, zu tun. Leider aber sind uns bis jetzt noch nicht weitere Angaben zugänglich gewesen, die uns gestatteten, noch mehr Licht über diese alte Stadt zu sammeln.

Ein wenig günstiger liegen die Verhältnisse in Bezug auf den anderen Distrikt, das Land der Zapoteken, vor allen Dingen ist er viel leichter zugänglich als der Collao, welcher dreizehntausend Fuß über dem Meeresspiegel inmitten des höchsten Gebirges Amerikas liegt. Gerade so wie Collao an und für sich schon darauf hindeutet, daß wir es mit einem alten nephitischen Lande zu tun haben, so auch der Namen Zapotek. Dieses letztere Wort bedeutet wörtlich „Anbeter (tec) eines Baumes, der eine weiße (zac), feinkörnige Masse (poh) abgibt." Wir haben es also wiederum mit dem Baume zu tun, der Nephi im Gesicht gezeigt wurde. Ferner liegen diese Ruinen in demselben Lande, das von den Nephiten den Namen des Nordlandes erhalten hatte. Dann aber auch spricht der Stil der Gebäude, die sich hier finden, ihre Ausführung und Anlage dafür, daß wir es einmal mit einer ursprünglich von der der Nachbarvölker verschiedenen Zivilisation, dann aber auch mit Bauwerken zu tun haben, die wiederum nur von vollendeten Meistern errichtet sein können. Besondere Bewunderung erregen auch heute noch die Ruinen von

Mitla, die alljährlich von vielen Fremden besucht werden und die Aufmerksamkeit der Amerikanisten immer noch festhalten.

Das besterhaltene Gebäude von diesen ist der sogenannte Palast. Violet le Duc, der berühmte französische Architekt, sagte von ihm: „Die Monumente Griechenlands und Roms, in ihrer besten Zeit, sind allein mit der Pracht dieses großen Gebäudes vergleichbar. Die Ornamente sind mit vollkommener Symmetrie angeordnet, die Scharniere sorgfältig geschnitten, die Lager und Kanten der Gesimse fehlertos, welch alles beweist, daß die Erbauer Meister in ihrer Kunst waren." Dieser Palast zerfällt in Vorhof, Säulenhalle und das eigentliche Tempelgebäude; die beiden letzteren bilden zusammen ein griechisches T, das so häufig als das Symbol des toltekischen Quetzalcoatl erscheint. Dieser Umstand allein weist darauf hin, daß wir es mit einem Gebäude zu tun haben, das ausschließlich religiösen Handlungen gewidmet war. Besonders auch fällt ins Auge, daß in seiner ganzen Anlage und Ausstattung sich kein direkter Hinweis auf Götzendienst findet, der sogleich bei anderen Ruinen ins Auge fällt und daß, wenn dieser schließlich dort getrieben wurde, erst in spätern Zeiten dorthin gebracht worden sein muß.

Ueber den ursprünglichen Zweck dieses Gebäudes weiß man zwar nichts bestimmtes; der Sage gemäß jedoch wäre es errichtet worden, damit „Quetzalcoatl, der Gott der Tolteken (Nephiten) seine Zivilisationsarbeit in Verbindung mit seiner Religion durchführen könne." Wie sich herausgestellt hat, war dieses Heiligtum in der Tat ein dieser Gottheit geweihtes*); die Frage entsteht, welches war die besondere Arbeit, die hier getan wurde?

Auch hierüber läßt sich mit voller Bestimmtheit nichts sagen, nur lassen sich in dem Namen dieses Ortes sowie auch in den damit bis an den heutigen Tag verknüpften Gebräuchen Andeutungen finden, was diese Arbeit gewesen sein mag. Die Azteken nannten ihn „das Haus des Ortes der Toten", die Zapoteken „Ruheort, Grabstätte". Daraus läßt sich nun freilich nicht viel entnehmen, besser verständlich wird dieser Namen jedoch, wenn wir bedenken, daß noch heutigen Tages die umwohnenden Indianer von weit und breit kommen, um von dem in Mitla bestallten cura für ihre Toten Messen lesen zu lassen. Es ist nun eine geschichtliche Tatsache, daß die römisch katholische Kirche, nachdem die Spanier das Land erobert hatten, immer bemüht war, die alten Kulturstätten der Indianer durch neue, katholische zu ersetzen, und dabei auf die lokalen Umstände Rücksicht zu nehmen. Wir können deshalb auch in diesem Falle annehmen, daß der Brauch, hier zu kommen und für die Toten Arbeit zu tun, nicht erst durch die Spanier eingeführt wurde, sondern schon lange vor ihnen bestand. Der Schluß liegt also sehr nahe, daß die ersten Erbauer dieses Ortes ihn für die Arbeit für ihre Toten bestimmt hatten.

Ein anderer interessanter Umstand ist der, daß so lange die Zapoteken in dieser Gegend geherrscht haben, immer ein „großer Seher" zu Mitla residierte. Dieser wurde, wie P. Burgoa erzählt, „mit solcher Unterwürfigkeit und Verehrung behandelt, so sehr den Göttern nahe stehend und als unmittelbarer Verteiler ihrer Gnadengeschenke, wie ihrer Strafen betrachtet, daß sie an ihn sich in allen Sachen und in allen Nöten wandten, und seine Befehle mit dem strikteften Gehorsam und selbst auf Kosten ihres Blutes und ihres Lebens zur Ausführung brachten."**)

Auf die Attribute dieses Dieners der Gottheit werfen die sogenannten sakralen Gefäße, die in der Umgebung von Mitla und auch an anderen Orten im Zapotekenlande zu Tage gefördert worden sind, ein sehr interessantes Licht. Wie schon der Name andeutet, sind es Gefäße, gewöhnlich aus gebranntem Ton hergestellt, denen man die Form einer menschlichen Figur, eines Gottes oder einer Göttin gegeben hat. Unter diesen finden sich nun nicht wenige, die eine große Brille wie einen Urim und Thummim über den Augen tragen und noch dazu mit der Brustplatte ausgestattet sind, und zwar lassen sich diese unzweifelhaft als solche wieder-

*) Cf. Seler. Die Wandmalereien von Mitla, Berlin, Ascher 1895. **) Ibid. Seite 1.

erkennen, obschon sie die zapotekische Kunst in einzelnen Fällen sehr konventionalisiert hat.*) Es mehren sich also die Anzeichen, daß wir uns hier in einem Bezirke befinden, wo Nephiten und nephitische Ideen einstmals unbestrittene Herrschaft ausübten und sie bis auf die spätesten Generationen verpflanzt haben.

Außer diesen finden sich noch andere größere und kleinere Einzelheiten, die immer wieder auf dieselbe Quelle hinweisen, von woher alles das vorstehend angeführte hergeflossen zu sein scheint. Wir haben es also hier mit Bezirken zu tun, deren Altertümer für das Volk der Heiligen der letzten Tage von großer Bedeutung ist und die dazu berufen erscheinen, einmal eine große Rolle zu spielen, wenn nämlich die Diskussion des Buches Mormon auf das rein historische Gebiet übertragen werden wird. H.

Nachrichten aus dem Missionsfelde.

Es sind uns einige Berichte über den Stand der Missionsarbeit in Deutschland zugegangen, die der Erwähnung verdienen. Die Ausweisung der Ältesten scheint, ihnen nach zu urteilen, schwerlich den Erfolg gehabt zu haben, die die Feinde der Kirche sich versprochen haben, vielmehr hat die uns bewiesene Intoleranz, wie gewöhnlich, Früchte zu Gunsten des Evangeliums getragen.

Bei einer kürzlich in Frankfurt stattgehabten Konferenz hatten sich die in derselben Wirkenden zusammengefunden, um über den Stand ihrer Arbeiten zu berichten. Die Lage in den Gemeinden wurde als durchaus günstig berichtet, die dort wirkende Priesterschaft fühlt sich gut in ihrem Berufe und ist voller Vertrauen für eine noch bessere Zukunft. Es wurde über die besten Arbeitsmethoden beraten, Belehrungen gegeben, Fragen gestellt und Antworten erteilt.

Die Lage im Sächsischen ist je nach den Ortschaften sehr verschieden, insofern als die Frage der Religionsfreiheit in Betracht kommt. In einigen dürfen die Heiligen weder singen noch beten, in andern dagegen gestattet man ihnen, Versammlungen, Bibelstunden ꝛc., wie es ihnen beliebt, abzuhalten. An einem der letzteren hatten sich die Mitglieder des Dresdner Bezirkes zu einer Konferenz zusammengefunden, die zahlreich besucht war. In einer vorher stattgehabten Priesterratsversammlung waren die Berichte über die Missionsarbeit in jenem Teile Deutschlands eingereicht worden; nachdem versammelten sich alle zu einer Konferenz, in der von der Wahrheit des Evangeliums Zeugnis abgelegt und über die verschiedenen Prinzipien des Evangeliums gepredigt wurde. Alle, die daran teilgenommen, wünschen, daß sie bald wieder imstande sein mögen, sich zu einer solchen Konferenz zu versammeln.

Auch die Nachrichten aus Bayern und Baden lauten günstig. Die Gemeinden dort befinden sich im Wachsen und die Arbeit der Priesterschaft zeigt gute Resultate. Bei einer kürzlich in Nürnberg stattgehabten Priesterratsversammlung wurde über den Stand der Dinge berichtet, die Sachlage erörtert, Verhaltungsmaßregeln angenommen, Bücher und Traktate besprochen und wirksamer Rat zur Fortsetzung der Arbeit gegeben. Alle dort wirkenden fühlen sich wohl in ihrem Berufe und sehen einer guten und fortschrittsreichen Zukunft entgegen.

Priesterratsversammlung in Zürich.

Am Sonnabend, den 23. September, morgens 10 Uhr, fand in Zürich eine Priesterratsversammlung statt, an der Präsident Ballif, Präsident Watson und die

*) Cf. Seler, Die sogenannten sokralen Gefäße der Zapoteken, veröff. aus dem Kgl. Museum für Völkerkunde, Berlin, Band I, Heft 4.

dort arbeitenden Ältesten teilnahmen. Die Berichte zeigten einen guten Stand der Missionsarbeit und die Missionäre fühlen sich glücklich und ermutigt in ihrem Berufe.

Zum Schluß der Versammlung erteilte Präsident Ballif einige auf die Arbeitsweise bezüglichen Belehrungen, die nach den obwaltenden Umständen im Auge zu behalten seien. Ein gemeinschaftliches Mittagsmahl hielt die Anwesenden noch bis um ein Uhr nachmittags beisammen.

Aus der Sonntagschule zu St. Margrethen (St. Gallen).

Ungeachtet der Tatsachen, daß sich in St. Margrethen (St. Gallen) nur eine kleine Gemeinde von Heiligen der letzten Tage befindet, existiert dort eine Sonntagschule, die zu den besten in der ganzen Mission gehört. Die Familie Bruderer hat es sich angelegen sein lassen, sie nach besten Kräften zu fördern, mit dem Resultate, daß ungefähr siebenzig Kinder, die Mehrzahl von Eltern, welche nicht zur Kirche gehören, sich dort einstellen, um in den Lehren des Evangeliums unterwiesen zu werden. Und welche Liebe sie zu ihren Lehrern und den Ältesten haben, die in jenem Teile der Schweiz arbeiten, bewies die Abschiedsfeierlichkeit, die man zu Ehren des nach seiner Heimat zurückkehrenden Ältesten William G. Kocherhans veranstaltet hatte.

Für die Gelegenheit war am Sonntag den 10. September ein kleines Programm aufgestellt worden. Die Versammlung wurde mit dem Singen des Liedes „Es erglänzt ein Land in der Fern" eröffnet. Nach dem Gebet sang die zweite Klasse der Sonntagschule „Wir bringen dir, o Bruder hier". Folgten Ant. und Aug. Bargähr mit einem sehr gelungenen Violinenvortrag, aber die übrigen Nummern des Programms konnten beinahe nicht ausgeführt werden, so groß war das Leid unter den Kindern, ihren Bruder scheiden zu sehen. Selbst nachdem das Schlußgebet gesprochen war, wollten die Kleinen noch immer nicht gehen, so schwer wurde es ihnen, sich von ihm zu trennen.

Unser Berichterstatter schreibt uns, daß die Kinder der zweiten Klasse besonders große Freude an der Kirchengeschichte haben, die sie gegenwärtig durchnehmen.

Wir hoffen in der Tat, daß dieses schöne Werk auch in der Zukunft blühen und reichliche und gute Früchte zeitigen möge.

Die Zürcher Gemeinde

hat ihr altes Versammlungslokal mit einem neuen, besseren, Ecke Stauffacher- und Jakobsstraße belegenen, vertauscht, in welchem am Sonntag den 24. September der erste Gottesdienst abgehalten wurde. Der Besuch war zahlreich, die Versammlung von einem ausgezeichneten Geiste beseelt und die Befriedigung über die stattgehabte Veränderung allgemein.

Wir beglückwünschen die Gemeinde zu ihrem neuen Heim und wünschen ihr vielen und gesegneten Erfolg in der Missionsarbeit.

Angekommen.

Ältester Thomas E. Emmet ist am 17. September aus der Salzseestadt angekommen und der Hamburger Konferenz zugeteilt worden.

Ehrenvoll entlassen.

Die folgenden Ältesten sind am 1. Oktober ehrenvoll in die Heimat entlassen worden:

Ältester Joseph L. Mair. Er kam am 1. November 1903 auf dem Missionsfelde an und arbeitete in der Dresdener, Zürcher und Stuttgarter Konferenz.

Ältester Brigham F. McIntire. Er kam am 15. Juni 1903 auf dem Missionsfelde an und arbeitete in der Leipziger und Österreichischen Konferenz.

Ältester Jakob Leonhardt. Er kam am 4. September 1903 auf dem Missionsfelde an und arbeitete in der Berliner und Stuttgarter Konferenz.

Ältester Arnold G. Giauque. Er kam am 23. April 1903 auf dem Missionsfelde an und arbeitete in der Zürcher und in der Frankfurter Konferenz.

Wir wünschen unseren lieben Brüdern eine glückliche Heimreise und den Segen des Herrn zu ihren ferneren Unternehmungen.

Anzeige.

Alle in anderen Zeitungen und Zeitschriften erscheinenden Notizen, Artikel, Bemerkungen ꝛc. über die Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage und die Gemeinde der Heiligen, die zur Kenntnis unserer Leser gelangen, sind für die Redaktion des „Stern" von großem Interesse. Wir würden es daher als einen großen Dienst betrachten, wenn sich unsere Leser die Mühe nehmen würden, sie uns so schnell wie möglich nach ihrem Erscheinen zuzustellen. Für alle derartige Bemühungen sagen wir ihnen schon im Voraus unseren besten Dank.

Laßt uns aufhören zu sagen: Wenn ich wäre, und sagen: Ich bin. Laßt uns dem Leben im Subjunktiv ein Ende machen und anfangen, im Indikativ zu leben.

W. G. Jordan.

* * *

Die Handlungen eines Mannes sind weiter nichts als das Bilderbuch seines Glaubensbekenntnisses. Emerson.

Inhalt:

Die Originalität d. Buches Mormon 289
Die Geschichte des Propheten Joseph Smith 292
Wie ich eine Mormonin wurde. . 294
Der Zehnte im Altertum 297
Von dem eigentümlichen religiösen Streite ꝛc. 297
Erfahrungen eines Ältesten . . . 298
Alte, nephitische Kulturstätten . . 299
Nachrichten aus dem Missionsfelde 302
Priesterratsversammlung in Zürich 302
Aus der Sonntagsschule zu St. Margrethen (St. Gallen) 303
Die Zürcher Gemeinde. 303
Angekommen 303
Ehrenvoll entlassen 304
Anzeige 304

Der Stern erscheint monatlich zwei Mal.
Jährlicher Abonnementpreis: 5 Fr., Ausland 4 Mk., 1 Dollar.

Verlag und verantwortliche Redaktion und Adresse des schweizerischen und deutschen Missionskomptoirs:

Serge F. Ballif, Höschgasse No. 68, Zürich V.

Druck von Jean Frey, Dianastraße 5 u. 7, Zürich. 17602